Probleme des Friedens.

Von H. H. Von Mellenthin.

Die Wiedergeburt Polens.

Wilsons Appell für die polnische Sache. — Die Völker im Sattel und im Inkubator. — Polens neue Staatlichkeit. — Ethnographische und historische Ansprüche. — Als Wall und als Puffer. — Die Demarkationslinie in der Provinz Posen. — Der Drang nach dem offenen Meer und Danzig.

VII.

In seinem Appell an das amerikanische Volk und das amerikanische Gewissen hat Präsident Wilson, nach der Heimkehr von der Pariser Friedenskonferenz mit dem Entwurf der Verfassung einer „Gesellschaft der Nationen" in der Tasche, in Boston gesagt:

„Glaubt ihr an die Sache Polens, wie ich es tue? Wollt ihr Polen, frühzeitig, unerfahren und noch unorganisiert, aufrichten und es dann von Armeen umringt lassen? . . . Wenn ich von den Nationen der Welt rede, rede ich nicht von den Regierungen der Welt. Ich verstehe darunter die Völker, welche die Nationen der Welt ausmachen. Die sitzen im Sattel."

Der Präsident hat sich in der letzten Sentenz an Bismarck angelehnt, welcher gesagt hat, man brauche das deutsche Volk nur in den Sattel zu heben, reiten werde es schon lernen. So viele, frühzeitigen, unerfahrenen und unorganisierten Völker in den Sattel zu heben, darin stellt sich eins der Probleme des Friedens dar, deren Lösung der „Gesellschaft der Nationen" vorbehalten bleiben soll.

Der Krieg ist der Geburtshelfer solchen Zuwachses in der Völkerfamilie gewesen und mehr als eines der Frühgeborenen steckt noch im Inkubator. Um nicht ein künstliches Homunculus-Gebilde zu sein, muß sich die Empfängnis vollzogen haben aus starken Lenden eigener, völkischer Urkraft, darf die Geburt keinen „Freak" in's Leben gerufen haben. Die neuen Völker müssen ihre Daseinsberechtigung in der Begründung des Anspruchs auf das Recht der Selbstbestimmung haben. Das Wachstum dieser Völker darf nicht ausschließlich von den Ammendiensten irgendwelcher Gesellschaft der Nationen, sondern von der eignen volkischen Lebenskraft abhängen.

Der Krieg hat die Wiedergeburt und auch die nationale Zukunft Polens auf die Tagesordnung der Weltgeschichte gesetzt. Auch die, welche an die Sache Polens glauben, werden aus der Zukunft der polnischen Volkheit die gesamte Vergangenheit des Polentums nicht zu streichen vermögen, denn sie würden damit die geschichtliche Entwicklung negieren. Auch das neue Polenreich wird sich aufbauen müssen auf den Voraussetzungen, welche die weltgeschichtliche Entwicklung bis auf die Gegenwart festgelegt hat.

Die Polen, so besagt eine Depesche aus Warschau, stehen der Völkerliga-Idee wenig sympathisch gegenüber. Eine große Armee sei notwendig, um das Volk in die Einheit zu führen und der neuerstandenen Nation das Fundament für den Aufbau ihres Staatswesens zu legen. „Den militärischen Traditionen entsprechend", wie es heißt. Die Wiederaufrichtung des neuen Polenreichs hat sich den militärischen Traditionen, soweit sich diese auf die Zeit einstmaliger Glorie und Blüte beziehen, wenig entsprechend vollzogen. Nicht aus dem Schoß eigner volkischer Kraft hat sich die Wiedergeburt der polnischen Nation vollzogen. Nicht mit einem eignen Heere sind sie an dem großen Kriege beteiligt gewesen, sondern lediglich durch kämpfende Volksgenossen, und zwar auf beiden Seiten, und teils willige und teils unwillige. Die Polen selbst haben wenig dazu beitragen können, ihr Schicksal zu gestalten. Das ist ihnen vom Kriege in den Schoß geworfen worden.

Die Sehnsucht nach der eignen nationalen Existenz ist den Polen immer lebendig geblieben; die hat keine Tilgung von außen und keine „Neuorientierung" von innen ertöten können. Aber die Einsicht in das Erreichbare ist lange eine verschiedene gewesen, und die Dreiteilung zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen hatte auch den inneren Zusammenhang gelockert. Die Entwicklung des Polentums unter der russischen Herrschaft, im österreichischen Galizien und in den deutschen Provinzen hat ganz verschiedene Wege eingeschlagen. Die Polen im Habsburgerreich schwangen sich zu einem bedeutsamen politischen Faktor auf. Die Volksgenossenschaft im deutschen Lande entwickelte sich wirtschaftlich. Der zaristische Druck hinderte jede Entwicklung, aber auch er vermochte den volkischen Gedanken nicht zu entwurzeln. Allen drei Volkssplittern verblieb das Ideal einer vollen, unbedingten Souveränität gemeinsam und allen Seelen leuchtete die Romantik eines eignen polnischen Heeres, des Besitzes aller einstigen polnischen Provinzen und eigener Kriegsherrlichkeit.

Es ist leichter, einen neuen Staat zu errichten, als einen Staat, welcher früher einmal zerbrochen worden war, wieder aufzurichten. Die Tschechoslowakei und das südslawische Staatsgebilde haben das volkisch Gemeinsame als Grundlage ihres Aufbaus. Der Anspruch der Polen auf die Wiederherstellung des Reichs innerhalb früherer historischer Grenzen geht über die Gemeinsamkeit des Volkstums weit hinaus. Goethe hat einmal gesagt, daß ein Komödiant einen Pfarrer lehren könne. Warum nicht auch ein Klaviervirtuose einen Staatsmann. Aber der große Künstler Ignaz Paderewski, von welchen es heute heißt, daß er nicht nur die Tasten zu schlagen, sondern auch auf der Volksseele zu harfen verstehe, muß erst den Beweis liefern, daß er, der heute als die Seele des Polentums gilt, auch als Staatenbilder ein Meister ist.

Damit das Polentum die frühere Staatlichkeit zurückgewinne und als geschlossene Nation von neuem erstehe, muß der Nachweis geführt werden, daß die frühere Weltgeschichtsentscheidung von 1772 bis 1815 eine falsche gewesen ist. Die hatte die Staatlichkeit Polens zerbrochen und die Nation auseinander gerissen. Den Nachweis, daß diese Entscheidung eine falsche gewesen, vermögen nur die Polen selbst herbeizubringen, und zwar nur dadurch, daß sie sich in die neue Weltvölkerfamilie einfügen und sich der neuen Zeit anpassen. Die neue, die Welt umfassende Familie soll die Nationen des Wohlgefalle umschließen und die neue Zeit soll eine friedlicher Arbeit und des verträglichen Nebeneinanderwohnens sein.

Ein polnischer Realpolitiker hat unlängst geschrieben: „Für die Staatsmänner hat die Polenfrage immer eine internationale Angelegenheit gebildet, die nur unter dem Gesichtspunkt der großen europäischen und, wie es heute gekommen ist, der Weltpolitik ihre richtige Behandlung finden konnte. Dazu nötigt die geographische Lage unseres Vaterlandes, seine große Vergangenheit, seine kulturelle und politische Gegenwart. Für einen Polen ist dies alles selbstverständlich, gleich wie es für uns selbstverständlich ist, daß wir unsere Ansprüche nicht erst mit unsrer Nutzbringung für andere zu motivieren brauchen. Eine Nation, welche auf ihrem ethnographischen und historischen Boden in der Zahl von etwa 20 Millionen Köpfen lebt und eine unverwüstliche Lebenskraft bewiesen hat, schöpft aus sich selber ihre Daseinsberechtigung, ihre Zuversicht, ihren Glauben an die Zukunft. Wir können aber ruhig hinzufügen: auch dessen sind wir uns bewußt, daß wir als Nation eben nur dadurch bestehen werden, daß wir uns kulturell und politisch als gute Europäer entwickeln. Wir schwelgen nicht in geschichtlichen Erinnerungen, um uns an Bildern vergangener Herrlichkeit zu berauschen. Wir stehen heutzutage vor denselben großen Problemen, wie die Vorfahren. Zur Stellungnahme gezwungen, erteilen wir die Antwort: Wenn politische Garantien von uns verlangt werden, so entstammen diese nicht unserer Vergangenheit, unserer Kultur, unseren Gefühlen — das wollen wir in einer realistischen Zeit beiseite lassen — sondern, den Forderungen der Realpolitik entsprechend, unseren Interessen."

Das ist, nur mit anderen Worten, das gleiche gesagt, wie es Eingangs dieser Besprechung ausgeführt worden ist: Polen muß, falls seine Wiedergeburt auf natürlichem und nicht auf künstlichem Wege erfolgt ist, sich aus der eigenen Kraft und den eigenen Interessen entsprechend entwickeln. Diese Entwicklung wird sich ungehindert auf dem reinvolkischen Boden durchführen lassen, schwieriger aber wird solche Durchführung auf dem historischen Gebiet, auf welches der Anspruch gleichfalls gerichtet ist, denn auf diesem Gebiet stoßen sich die polnischen ethnographischen Ansprüche mit denen anderer Volkheiten, und über dieses historische Gebiet ist eine lange geschichtliche Entwicklung hinweggeschritten.

* * *

Jahrhunderte hindurch hat Polen ein Einflußtor Rußlands nach Mitteleuropa gebildet; von Polen aus ist die Eroberungsfucht des Moskowitertums und der Expansionsdrang des zarischen Imperialismus losgezogen. Von der Absicht, das Tor zu verschließen und den Weg zu verrammeln, wurde der Entschluß der verbündeten europäischen Mittelmächte, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, diktiert, ein selbstständiges Königreich Polen aufzurichten. Polen sollte mit eingeschlossen werden in den Wall, welcher, von der Ostsee bis zum Kaukasus reichend, gegen die Mitteleuropa bedrohende russische Gefahr errichtet werden sollte. Die objektive Beurteilung dieses Entschlusses wird feststellen müssen, daß er nicht nur von der reinen Selbstlosigkeit und von der Berücksichtigung rein polnischer Interessen eingegeben worden war. Die geschichtliche Bewertung der Art und Weise der Ausführung solchen Entschlusses wird an dieser eine scharfe Kritik üben müssen.

Bei der Proklamierung des neuen konstitutionellen Polen am Montag, den 6. November 1918, im alten, von masovischen Herzögen gegründeten und vom letzten Polenkönig im bereits vollem Staatsverfall noch ausgebauten Warschauer Schloß sind viele schöne Worte gesprochen worden. In einem Bericht über das Vorkommnis heißt es: „Durch die Menschenmassen schreitet festen Schrittes der Generalgouverneur Herr von Beseler. Mit schallender, klarer Stimme verliest er das Manifest, das das Polen der Zukunft aus der Taufe hebt. Dann tritt Graf Hutten-Czapski, der Schloßhauptmann von Polen, Kurator der Warschauer Hochschule, hervor und verliest den polnischen Wortlaut der Verkündung. Als er geendet, schlägt in den feierlichen Staatsakt das polnische Temperament hinein. Eine helle Stimme ruft: „Es lebe Polen!", und ein vielhundertstimmiger Chor erwidert: „Es lebe das freie und unabhängige Polen!" Minuten vergehen, bevor der Beifallssturm sich legt. Die Szene wiederholt sich, als der Rektor der Warschauer Universität, Prof. Brudzinski, der zugleich der Präsident der Stadtverordnetenversammlung ist, der hervorragendsten Selbstverwaltungskörperschaft Polens, den Dank seines Volkes für den staatsrechtlichen Akt der beiden Zentralmächte ausspricht. In die Hochrufe der Deutschen mischt sich der Bravosturm der Polen und in die ständig wiederkehrenden Hurrahs der Ruf: "Niech zyje Niemcy!" („Es lebe Deutschland!") Im Nebensaal spielen Militärdäjer die alte feierliche Nationalhymne: „Gott, der du Polen durch die Jahrhunderte erhalten hast". Damit schloß die Staatshandlung. Draußen aber nahm das Volk das Wort. Was drinnen im Saal die Hunderte gerufen, das riefen draußen die Tausende über den Schloßhof. Und über der Jugend der Legionäre und der Hochschüler schwebte ein rotes Banner, auf welchem in Silberbuchstaben stand: „Es lebe das polnische Heer!"

Aber alle schönen Reden, alle Pracht und die Bravorufe der Tausende konnten die Erinnerung nicht auslöschen an die geschichtliche Entscheidung der Teilungsperiode 1772 bis 1815, noch die Blicke und die Gedanken abwenden von den noch außerhalb der Gemeinschaft des neuen konstitutionellen Polen lebenden Stammesbrüder.

Der damalige Versuch, ein neues Polen nur aus dem russischen Stück der Dreiteilung der Periode 1772 bis 1815 zu erreichen, bekundete einen geradezu erstaunlichen Dilettantismus. Es war der gleiche militärisch-politische Dilettantismus, welcher der Frieden von Brest-Litowsk geschlossen. Der Vorgang von Brest-Litowsk spielte sich auf dem ureigensten Boden des neuerstandenen Königreichs Polen ab. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand die Schicksalsfrage der Gebiete, welche einst der polnischen Königsrepublik gehört hatten und nun von Rußland abgetreten werden sollten. Zugleich aber hatten die Zentralmächte Sonderverhandlungen mit den Vertretern der Ukraine angeknüpft. Die Ukraine war in das Gebiet, welches einstmals zu Polen gehört, eingeschlossen, aber er sollte nach dem Plan der Mittelmächte einen selbständigen Teil des gegen Rußland zu errichtenden Walles bilden. Der Frieden von Brest-Litowsk schloß, was das Verhältnis zwischen den Mittelmächten und dem neuen von ihnen selbst aufgerichteten unabhängigen Polen anbetraf, soviele Unklarheiten, Unsicherheiten und Gegensätze in sich, daß nur der ungeschickteste politische Dilettantismus sich seiner als einer weltgeschichtlichen Tat rühmen konnte.

Dazu kommt, daß auch unter den für die Mittelmächte günstigen Verhältnissen, das heißt, auch bei einem für sie erfolgreichen Ausgang des Krieges, die Errichtung eines polnischen selbständigen Staates in der festgelegten Begrenzung eine polnische Irredenta in Deutschland und in Oesterreich hervorrufen mußte. Nur der Dilettantismus konnte wieder mit der „Dankbarkeit und der Einsicht" der Polen rechnen. Nur die Kurzsichtigkeit konnte erwarten, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Polen ihre großpolnischen Wünsche, die nicht erst seit heute bis an das Baltische Meer reichen ad acta legen und daß die preußischen Polen ihre feindselige Haltung gegen Staat, Reich und Deutschtum fallen lassen und die Unabänderlichkeit ihrer staatlichen und wirtschaftlichen Zugehörigkeit zu Deutschland endgültig anerkennen würden. Die gesamte östliche Politik Deutschlands, die polnische eingeschlossen, wäre ein Schmarren geblieben, auch wenn der Krieg einen für die Mittelmächte erfolgreichen Ausgang genommen hätte.

* * *

Aber auch der Ausgang, wie ihn der Krieg tatsächlich genommen, hat vor die Zukunft des neuen polnischen Reichs, wie es den Kriegsresultaten entsprechend aufgerichtet worden ist, manche Fragezeichen gesetzt. Kein Sieg auf den Schlachtfeldern kann die geschichtliche Entwicklung der gesamten vergangenen Zeit vollständig ausstreichen. Staaten ausschließlich nach ethnographischen Gesichtspunkten zu bilden, stellt bereits eine schwere Aufgabe dar; gerade die strenge Durchführung des Nationalitätenprinzips setzt dies fest, denn die Nationalitäten haben sich im Lauf der Zeit in vielen Gebieten vermischt. Sobald, wie dies im Falle Polens geschieht, die volkischen Ansprüche durch die historischen erweitert werden, müssen sich die Schwierigkeiten erhöhen.

So besteht heute bereits zwischen der Ukraine und dem neuen Polen ein latenter Kriegszustand. Wenn das Problem der Grenzländer der gemischtvolkischen Gebiete eines der schwierigsten Nationalitätenprobleme darstellt, so fallen die polnisch-ukrainischen Beziehungen in diese Kategorie. Dieses polnisch-ukrainische Problem war bereits nach den ersten russischen Niederlagen mit den beiderseitigen Ansprüchen auf Cholm, Wolhynien und Ostgalizien erstanden, und die deutsche Ostpolitik hat es gewiß nicht zu lösen vermocht. Auch die „Gesellschaft der Nationen", welche nunmehr mit einer solchen Lösung betraut ist, wird sich bedeutenden Schwierigkeiten gegenübersehen. Ein gleiches Streitgebiet stellt Litauen dar. Und um Teschen, das alte, der polnischen Herrschaft einverleibte schlesische und spätere sächsische Herzogtum, welches bis vor kurzem eine Bezirkshauptmannschaft Oesterreich-Schlesiens bildete und in dessen Hauptstadt am 13. Mai 1779 der Frieden zwischen Friedrich II. von Preußen und Maria Theresia nach dem Bayerischen Erbfolgekrieg abgeschlossen wurde, raufen sich Polen und Tschechoslowaken.

Der polnische Machtbereich erstreckte sich damals von der Ostsee bis zum Schwarzen und Adriatischen Meer, vom Fichtelgebirge bis an die untere Donau und weit in die südrussische Ebene hinein. Solchem Aufstieg folgte ein jäher Fall. Das damalige Polen wurde in den Sturz des alten Widersachers Schweden hineingerissen; der Tag von Poltava (8. Juli 1709) entschied auch über Polen; es wurde ein russischer Vasallenstaat. Polen ist nicht nur den feindlichen Nachbarn, sondern auch den Mängeln der inneren Organisation erlegen. König Kasimir (1648 bis 1669) bereits hat das Schicksal, welches dem polnischen Reich bevorstand, geweissagt: „Bei unseren heimischen Unruhen und Zwistigkeiten haben wir einen Angriff und eine Teilung der Republik zu befürchten. Gott gebe, daß ich ein falscher Prophet sei; aber ich meine, der Moskowiter wird Großpolen und Preußen, Oesterreich, Krakau und die angrenzenden Länder nehmen." Den damals jungen brandenburgisch-preußischen Staat schloß er in sein Kalkül noch nicht ein.

Seit dieser Zeit hat Polen einen langsamen Todeskampf gekämpft. Eine Konföderation löste die andere ab, ein blutiger Bürgerkrieg folgte dem anderen. Die Könige sanken zu Schattenkönigen herab, das Wahlkönigtum machte aus ihnen französische, österreichische, schwedische und russische Kreaturen. Unter der Scheinherrschaft Stanislaus August Poniatowskis, der ein persönlicher Günstling der Zarin Katharina war, vollzog sich das Schicksal Polens. Kosciusko soll, in der Schlacht von Maciejowice (1794), vom Pferde stürzend, den Verzweiflungsausruf getan haben: "Finis Poloniae".

In der ersten Teilung, 1772 wurde der bisherige Besitzstand Polens (14,000 Quadratkilometer) um ein genaues Viertel verkleinert. Davon erhielten Oesterreich Galizien, Preußen Westpreußen und den Netzedistrikt, die Brücke von der Mark und Pommern nach Ostpreußen. Die zweite Teilung 1793 setzte Polens Gebietsumfang auf 4000 Quadratkilometer herab. Die dritte Teilung, 1795, vernichtete die staatliche Existenz Polens. Der Wiener Kongreß bestimmte 1816: Die Stadt Krakau mit ihrem Gebiet wird eine selbständige Republik. Der 1810 an Rußland abgetretene Tarnopoler Kreis fällt an das österreichische Königreich Galizien zurück. Der Culmische und der Michellauische Kreis, Thorn mit seinem Gebiet, ferner Posen und Teile von Kalisch werden unter dem Namen eines Großherzogtums Posen und Preußen abgetreten. Alles übrige wird als Königreich Polen mit Rußland vereinigt.

Polen war als Staat in das Getriebe der großen europäischen Politik hineingezogen und, ohne inneren Halt, zwischen deren Mühlsteinen zermalmt worden.

* * *

Aber mit dem Staat war nicht die polnische Volkheit vernichtet. Die hat dem russischen Druck widerstanden und wenig von dem Panslavismus wissen wollen, weil er Rußland als den Protektor, das heißt den Beherrscher, der gesamten Slawenwelt etablieren wollte. Die hat sich geträstigt unter den verhältnismäßig günstigen politischen Verhältnissen in Oesterreich im Kampf gegen das Rutenentum. Die hat sich nicht der unseligen preußischen Politik der Hekatisten, der Ansiedlungs-Kommission, und der Enteignung gebeugt.

Die volkischen und die historischen Ansprüche des neuen Polen expansieren nach Posen und Westpreußen. In dem letzten Waffenstillstands-Abkommen zwischen den alliierten und verbundenen Mächten und Deutschland wurde der Hauptnachdruck auf die Sache Polens gelegt. Was die preußische Provinz Posen anbetrifft, so ist folgende Demarkationslinie gezogen worden: Oestlich von Groß-Neudorf (südöstlich von Bromberg) — südlich von Labischin — nördlich von Grin (südwestlich von Bromberg) — nördlich von Kolmar (Chodziesen) — nördlich von Czarnikau (östlich von Kreuz) — westlich von Birnbaum und Bentschen (westlich von Posen) — Wollstein — Lissa und von dort die posen-schlesische Grenze entlang bis Wierszow. Das ist fast die gesamte Provinz Posen mit Ausschluß des nördlichen Teils des Regierungsbezirks Bromberg und einiger Grenzgebiete im Norden und Westen, und es ist anzunehmen, daß diese Demarkationslinie auch die Grenze darstellt, wie sie im Friedensschluß festgesetzt werden soll.

Die polnischen Ansprüche greifen aber noch weiter: bis nach der Ostsee, um einen Zugang zum Meer zu erhalten. Es heißt, ein Gebietsstreifen bis nach Danzig solle dem neuen polnischen Reich einverleibt werden. Damit wäre ein Korridor bis zur Ostsee geschaffen. Damit wäre die Brücke Preußens nach dem östlichen Besitz wieder abgebrochen.

Das Schicksal der Stadt Danzig selbst hängt noch in der Schwebe. Danzig stellt eine Städtegründung Lübecker Kaufleute und Schiffer, welche viele Deutschen dorthin gezogen hatten, aus dem Jahr 1260 dar. Nachdem die Stadt 1310 in den Besitz des Deutschen Ordens gelangt, kuhte sie zu einem der hauptsächlichsten Handelsplätze des Mittelalters auf. An dem Abfall der westpreußischen Lande vom Ritterorden beteiligt, gelangte Danzig mit jenen zusammen 1466 unter die polnische Herrschaft, doch blieb eine gewisse Unabhängigkeit bestehen, welche des öfteren mit den Waffen in der Hand verteidigt worden ist. Im 17. Jahrhundert trat ein Rückzug ein. Die Stadt wurde in die polnisch-schwedischen Kämpfe hineingezogen und von verschiedenen Epidemien heimgesucht. 1734 wurde Danzig nach tapferer Verteidigung vom russischen Feldmarschall Münnich erobert. Aus der ersten Teilung Polens ging Danzig als freie Stadt hervor, bei der dritten fiel sie, durch den Vertrag vom 3. April 1793, an Preußen.

Der Anspruch Polens auf Danzig gründet sich weder auf ethnographische, noch auf historische Rechte. Die Forderung ist von der reinen Erwägung realpolitischer Natur gestellt, welche den Zugang zur offenen See heischt. Ein polnischer Romantiker hat seinem Lande den Wahrspruch verliehen: „Meßt eure Kräfte nach dem Ziel und nicht das Ziel nach euren Kräften." Die Ansprüche dürfen, nach dem Wort des politischen Realpolitikers, nicht mit der Nutzbringung für andere motiviert werden.

Einmal schon hat sich Polen in den Maschen der internationalen europäischen Politik verstrickt. Die Idee, Polen als Pufferstaat zwischen Rußland und Deutschland aufrichten zu wollen, wäre ebenso absurd, als es die deutsche gewesen, Polen als Wallstück gegen Rußland zu benutzen. Nicht die Nutzung für andere, sondern das eigene Interesse soll ausschlaggebend sein.

Die Polen selbst haben den Nachweis zu führen, daß die geschichtliche Entscheidung der Teilungsperiode 1772—1814 eine falsche gewesen ist. Sie müssen sich einfügen in die neue Zeit. Die neue Zeit soll der friedlichen Arbeit und des ungestörten Nebeneinanderwohnens sein.

Wilhelms Zeitgenosse.

Gedanken über Heinrich Manns Roman „Der Untertan".

Von **Peter Hamecher.**

„Ich werde also nicht vom Fürsten sprechen, sondern vom Untertan, den er sich formt. . . . Mehr Veränderungen als alle Wirtschaftsgesetze erzeugt in der Welt das Beispiel eines großen Mannes. Und welche, wenn es ein falsch verstandenes Beispiel war! Dann kann es geschehen, daß über das Land sich ein neuer Typus verbreitet, der in Härte und Unterdrückung nicht den traurigen Durchgang zu menschlicheren Zuständen sieht, sondern den Sinn des Lebens selber." Aus Heinrich Manns Roman: „Der Untertan", der, bisher nur bruchstückhaft bekannt, nach Aufhebung der Zensur endlich als Buch erscheinen kann (Verlag Kurt Wolff, Leipzig), stammen diese Worte. Der Rechtsanwalt Buck zielt mit ihnen auf den Papierfabrikanten und Rentiertonen Dr. Heßling, der ihm als der Typus des Deutschen in der Epoche Wilhelms des Großartigen erscheint.

Heinrich Manns Roman ist der Enthüllung dieses repräsentativen Typs aus der Eitelkeitsepoche Neu-Deutschlands gewidmet. Er schildert den Zeitgenossen Wilhelms, den knechtseligen Götzenanbeter, der seinem Idol bis in die Schnurrbartspitzen zu gleichen sucht, und der, glücklich, in der Komödie des Cäsarenwahns mit statieren zu dürfen, des Monarchen romantisch-prahlende Machtpose auf das ganze Land überträgt, sie dadurch zur Gefahr machend, die sie wurde. Weil Dr. Heßling war, war Wilhelm. Den Typ aber beschreibt der Rechtsanwalt Buck: „Wie er, waren zu jeder Zeit viele Tausende, die ihr Geschäft verjahen und eine politische Meinung hatten. Was hinzukommt und ihn zu einem neuen Typus macht, ist einzig die Geste: das Prahlerische des Auftretens, die Kampfstimmung einer vorgeblichen Persönlichkeit, das Wirkenwollen um jeden Preis, wäre es auch von andern zu bezahlen. Die Andersdenkenden sollen Feinde der Nation heißen, und wären sie zwei Drittel der Nation. Klasseninteressen, mag sein, aber umgelogen durch Romantik. Eine romantische Prostration vor einem Herrn, der seinem Untertan von seiner Macht leihen soll, um die noch kleineren niederzuhalten. Und da es in Wirklichkeit und im Gesetz weder den Herrn noch den Untertan gibt, erhält das öffentliche Leben einen Anstrich schlechten Komödiantentums. Die Gesinnung trägt Kostüm, Reden fallen wie von Kreuzrittern, indes man Blech erzeugt oder Papier."

Durch Heßling wird das öffentliche Leben in Deutschland zu einem Schauspiel des Scheins, der Phrase, der herausfordernden Pose. An Stelle des Wesens ist die Rolle getreten, und alle Wirkung ist Theater, hohler Schwindel, Jagd nach dem Erfolg um jeden Preis. Mit Recht darf Buck den Schauspieler als den repräsentativen Typ des Zeitalters ansprechen, und mit dem gleichen Recht darf er, im Hinblick auf die Anmaßung dieses Typs, sagen: „Wo ist in den Räumen der Geschichte, die wir seelisch noch betreten können, die Zeit, die sich in Permanenz erklärt und aufgetrumpft hätte vor der Ewigkeit mit ihrer traurigen Beschränktheit."

Mann seziert den Typ des Untertanen, nimmt ihm die Eingeweide aus dem Leib. Der Kern seines Wesens ist die masochistische Lust an der Unterwerfung. Schon bei dem Kinde. Das demütige Sich-Beugen unter die Macht ist ihm Wollust. Leidend fühlt er sich doch von ihr gewürdigt, und er ist glücklich, wo er sich in irgendeiner korporativen Verbindung mit ihr als ein Teil von ihr betrachten darf. Die stärkste Suggestion der Macht aber erfährt er, als er bei den Hungerkrawallen von '92 den jungen Kaiser durch die Massen der Unzufriedenen reiten sieht, „mit Zügen, feinern und blitzend". Wilhelm wird ihm zur Verkörperung dessen, was ihn berauscht, was ihn niederwirft und doch über sich emporhebt. Schwindelerregend steigt das Bild der Macht vor ihm auf, die gewaltige Pyramide der Organisationen, auf deren höchster Spitze Er steht, steinern und blitzend. So wird Heßling zum Untertan, zum bedingungslosen Anbeter der in Wilhelm verkörperten Macht. Eins zu werden mit dem Fürsten bis zur Nachahmung der Karikatur, aufzugehen mit dem eigenen Wesen in der „allerpersönlichsten Persönlichkeit" der Zeit wird seine Sehnsucht, und die innere Sympathie wirkt so stark, daß sozusagen ein mystischer Kontakt stattfindet, in dem sich ihm die Gedanken des Fürsten telepathisch mitteilen. Wie er aber nach oben hin sich durch servile Nachahmung zu empfehlen sucht, so sucht Heßling nach unten selber die Macht zu sein; selber das Ideal, das sich ihm in Wilhelm darstellt, zu verwirklichen. Er will aufsteigen durch jedes Mittel, und die Macht, der er dient, soll ihm helfen zum Erfolg. So entsteht der neudeutsche Bürger: servil nach oben, brutal nach unten, ruhmredig nach außen, feig im Innern; der Schauspieler eines falschen erlogenen Ideals, unwahr bis in die Knochen, nur gierig nach dem Erfolg; eine Schwindelexistenz, vor der einem alten ehrlichen Achtundvierziger, wie dem alten Buck, graut. — Heßling krönt das Werk seiner politischen und bürgerlichen Schiebungen durch ein Denkmal des Ersten Wilhelm. Bei dieser Gelegenheit zieht er in seiner Rede eine Parallele zwischen dem heutigen Deutschland und dem Frankreich des dritten Napoleon, deren ungewollter Hohn schneidend ins Ohr dringt: „Der in leerer Religiosität verstiedte krasse Materialismus hatte den unbedenklichsten Geschäftssinn großgezogen, Mißachtung des Geistes schloß ihr natürliches Bündnis mit niederer Genußgier. Der Nerv der Oeffentlichkeit war Reklamesucht, und jeden Augenblick schlug sie um in Verfolgungssucht. Im Aeußern nur auf das Prestige gestellt, im Innern nur auf die Polizei; ohne andern Glauben als die Gewalt, trachtete man nach nichts als nach Theaterwirkung, trieb ruhmredigen Pomp mit der vergangenen Heldenepoche, und der einzige Gipfel, den man wirklich erreichte, war der des Chauvinismus."

Manns Roman, ein satirisch gesehenes Gesellschaftsbild aus einer kleinen Stadt, ist ein bitterernstes Gemälde der Korruption des Bürgertums unter der Regierung Wilhelms des Zweiten. Einem knechtseligen, im Innersten ungeistigen Geschlecht, das nur an den Erfolg, an die Pose des Erfolges glaubte, mußte dieser Mann auf Deutschlands Thron verhängnisvoll werden. Inzwischen ist die Katastrophe des Wilhelmschen Deutschland eingetreten. Man möchte heute dem Flüchtling in Amerongen einzig die Schuld geben an dem Verhängnis. Das Bild des tiefer Schuldigen aber bewahrt Manns künstlerisch ausgezeichneter Roman für die Nachwelt auf: das Bild Diederich Heßlings, des Typs des korrupten, jüngstdeutschen Bürgertums.

Der bayerische Ministerpräsident Kurt Eisner beim Verlassen des Reichskanzlerhauses nach der Sitzung. (Eisner, mit Vollbart, in der Mitte.)

Der gesamte Kohlenverbrauch Deutschlands verteilt sich nach der „Zeitschr. der Dampfkesseluntersuchungs- und Versicherungsges." folgendermaßen: Rund 11 Prozent verbraucht der Bergbau selbst, einschließlich des Erz- und Kalibergbaues, verkokt werden ausschließlich der von den Gasfabriken gebrauchten Kohlenmengen etwa 23 Proz., die zum weitaus größten Teil dem Verbrauch der Eisenwerke zugerechnet werden müßten, diese verbrauchen dann noch weitere 20 Proz., Eisenbahnen und Schiffahrt beanspruchen 10 Proz., die Bauindustrie, Kalkwerke, Zementfabriken, Ziegeleien, Glashütten usw. etwa 7 Proz., Gasanstalten und Elektrizitätswerke 6 Proz., Papierfabriken 2 Proz., die chemische Industrie etwa ebensoviel, Brau- und Zuckerindustrie je etwa 1 Proz. und für Hausbrandzwecke werden etwa 10 bis 12 Proz. verbraucht.

Frauenstimmrecht in England.

Die „Daily Mail" schreibt: „England hat nun das Frauenstimmrecht eingeführt und dadurch hat sich die Zahl der Wähler um sechs Millionen vermehrt. Diese sechs Millionen sind nicht ohne Einfluß auf die nächsten Wahlen und so suchen denn alle Parteien diese sechs Millionen stimmberechtigter Frauen auf ihre Seite zu bringen. — Die Frauen Englands erwarten viel von ihrem Stimmrecht. Soziale, politische, industrielle und ökonomische Probleme wollen sie in Zukunft lösen. Doch bevor irgendwelche innerpolitische Aenderungen vollzogen werden können, muß dieser Krieg ein rechtes Ende nehmen, muß ein gerechter Friede zustandekommen. Ein wahrer Friede ist die wesentliche Grundlage, auf der die englischen Frauen ihre sozialen Arbeiten beginnen wollen. Manche Dinge sollen durch die Frauen geändert werden und sie denken da vor allem an die vollständige Gleichberechtigung der Frau und des Mannes. So soll vor allem das Eherecht besser ausgestaltet werden, als das bisher der Fall war. Soziale Arbeit wollen die englischen Frauen leisten und das wird auf dem Wege des Stimmrechts sicher gelingen. Mütterheime, Krippen und andere Wohlfahrtseinrichtungen, die heute schon bestehen, sollen vermehrt und besser ausgestaltet werden. Mit der Erlangung des Stimmrechts hat die Frau eine Macht erlangt, die vordem nur der Mann besaß. — Doch die englischen Frauen werden diese Macht nicht mißbrauchen, sondern sie benützen, um dem Staate wertvolle Dienste in sozialer Hinsicht zu leisten, drückt sich doch eine bekannte englische Stimmrechtlerin, Helen Fraser, folgendermaßen aus: „Wir wissen, was wir wollen und sind fest entschlossen, für alle zu arbeiten und die Welt glücklich zu machen."

Sechsfingerige Familien.

In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiania hielt Professor Dr. Christine Bonnevie einen Vortrag über Erblichkeitsuntersuchungen in einer Gruppe norwegischer Landesbevölkerung, die ungemein interessante Aufschlüsse ergeben haben. Es handelte sich nämlich um die Untersuchung einer Reihe vielfingeriger (polydaktyler) Familien im südöstlichen Norwegen. In diesen Familien hat eine bedeutende Anzahl von Individuen sechs Finger, und zwar entweder an einer oder an beiden Händen; oft finden sich auch sechs Zehen an einem oder an beiden Füßen. Der sechste Finger sitzt in allen diesen Familien auf der Seite des kleinen Fingers und ist am stärksten an der rechten Hand entwickelt. Diese Eigentümlichkeit vererbt sich in den untersuchten Familien als ein „dominierendes" Merkmal und tritt daher auch in den meisten Fällen in einer Reihe aufeinander folgender Geschlechter auf. Hat einer von den Eltern sechs Finger, so ist es wahrscheinlich, daß auch etwa die Hälfte der Kinder sechsfingrig wird. Diese verschiedenen Familien nun, die alle dieselbe erbliche Eigentümlichkeit haben, können, wie Professor Bonnevie festgestellt hat, ihr Geschlecht auf eine und dieselbe Gegend zurückführen, nämlich nach Ringebu im Gudbrandsdal. Bei näherer Nachforschung über die Abstammung dieser Familien in diesem Bezirke gelang es, festzustellen, daß jede einzelne der Familien zuletzt auf einen und denselben Mann zurückgeht, der in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Ringebu gelebt hat. Ueber die Finger dieses Mannes wußte allerdings die Ueberlieferung nichts mehr zu melden. Mit der Vielfingerigkeit verbindet sich innerhalb dieses beträchtlichen, etwa 5000 Individuen umfassenden Familienkreises auch eine auffallende Häufigkeit von Zwillings- und auch Drillingsgeburten.

Widerspruch.

Hausierer (der vom stillen Teilhaber einer Firma hinausexpediert wurde): „Schwindel, elender! Gibt er sich aus als stiller Teilhaber und ist nun doch mit im Geschäft tätig!"

Ein Nimrod.

Baron (zu seinem Förster): „Wo bleibt denn der Herr Commerzienrat?"

Förster: „Der schießt schon eine halbe Stunde da hinten an einem Hasen 'rum!"